

SCHRIFTSTELLERIN UND BLOGGERIN: NERMIN NEZAR

Nermin Nezar wuchs in Kairo, Beirut, Alexandria und auf Zypern auf. «Ich fühle mich dort überall zu Hause. Wichtig ist nur, dass ich mich mit der Kultur des Landes verbinden kann. Sonst kann ich dort nicht leben. Aber in Alexandria fühle ich mich am wohlsten.» Die 39-jährige Ägypterin mit palästinensischen Wurzeln gehört fest zu der kleinen verbliebenen kosmopolitischen Szene in Kairo.

Ihre ungewöhnlich strahlend hellbraunen Augen lächeln: «Ich war irgendwie immer der Freak. Ich saß, wenn ich mit Kollegen redete, in Shorts auf dem Schreibtisch. Sie ließen das durchgehen, amüsierten sich über mich. Meine Freunde gaben mir immer zu verstehen, dass sie mich akzeptieren, wie ich bin – aber dass ich hoffentlich schon wüsste, dass mein Verhalten provozierend und nicht normal sei.»

Vor kurzem hat der renommierte ägyptische Verlag Dar al-Shouruk, Nermins erstes Buch veröffentlicht, eine Auswahl kurzer Geschichten, Gedichte und Episoden aus ihrem Leben, die sie über drei Jahre in ihrem gleichnamigen Onlineblog «Alexandria-Beirut» unter dem Namen Alexandra geschrieben hatte. Eines Tages hatte bei ihr das Telefon geklingelt und der Verlag gefragt, ob sie ihren Blog als Buch veröffentlichen wolle. Sie wollte nicht. Viel zu persönlich sei vieles, was dort stünde. Ein Großteil ihrer Familie hatte ihren Blog nie gelesen, viele Menschen in ihrem Umfeld wussten nichts über die emotionalen Ausnahmesituationen, in denen sie sich vor allem in der ersten Zeit des Bloggens befunden hatte und die sie mit Hilfe einer anonymen Plattform mitzuteilen versuchte. Einer anonymen Leserschaft das Unausprechliche zu schreiben erschien ihr die einzige Möglichkeit, ihre Gedanken auszudrücken und aus ihrem inneren Exil zu fliehen. Irgendwann willigte sie dann doch ein. Und die öffentlichen und privaten Reaktionen waren positiv. «Meine Familie hat mir verziehen. Vor allem meine Mutter war sehr stolz auf mich, obwohl sich die Presse insbesondere auf das Kapitel gestürzt hatte, in dem ich von den Partys und dem Alkoholkonsum in ihrem Haus berichte. Dabei bin ich sehr behütet aufgewachsen.»

Nermins Familie gehörte zur oberen Mittelschicht in Ägypten. Sie selbst besuchte eine britische Schule, studierte später an der American University Politikwissenschaft und kam kaum mit der Welt außerhalb ihrer Bildungsstätten, ihrer Familie und dem Sportclub in Berührung. Arabisch lesen und schreiben konnte Nermin damals kaum. Die beiden verpflich-

tenden Kurse in arabischer Literatur an der AUC endlich brachten sie in Berührung mit der klassischen arabischen Literatur. Stück für Stück erarbeitete sie sich die facettenreichen rhetorischen und literarischen Figuren.

Doch erst nach dem Studium kam Nermin über Umwege mit der kleinen kosmopolitischen Welt Kairo in Berührung und lernte «das richtige Kairo» kennen. Sie arbeitete in verschiedenen Redaktionen, schrieb ihre ersten Artikel in Kulturmagazinen und auf Kulturseiten von Zeitungen. Von Anfang an wählte sie einen literarischen Stil, jedoch zunächst auf Englisch. Ihr erster Artikel auf Arabisch stieß auf großes Interesse. Das bestärkte sie, weiterhin auf Arabisch zu schreiben.

Und so wählte sie auch für ihren Blog diese Sprache. Drei Jahre lang teilte Nermin in diesem Medium einer unsichtbaren Leserschaft anonym ihre «unmöglichen Gefühle» mit, von denen sie sich wünschte, sie auch in der realen Welt zeigen zu können. Dieses Unvermögen zieht sich wie ein roter Faden durch ihre Beiträge. Auch der Tod des Vaters spielt eine zentrale Rolle. «Ich habe gar nicht an ihn gedacht, als ich den Blog startete. Aber dann kam die Trauer plötzlich doch immer wieder zum Vorschein. Das war fast ein bisschen wie in einer Therapie, in der man vorher auch nicht genau weiß, was sie ans Tageslicht bringen wird.»

Inzwischen hat Nermin ihren Blog eingestellt. Stattdessen postet sie kurze Beiträge auf ihrem Facebook-Account und bleibt so mit der Online-Community in Kontakt. Hauptsächlich arbeitet sie jedoch an ihrem ersten Roman und an verschiedenen Kurzfilmprojekten. «In der Filmszene bin ich schon lange zu Hause. Aber ich war dort immer nur Gast.» Inzwischen hat sie einen Kurzfilm produziert und für weitere die Bücher geschrieben. All dies geschieht neben ihrem Job in einer Redaktion. «Ja, ich bin eine Schriftstellerin, auch wenn das für mich selbst komisch klingt. Aber davon leben? Das kann niemand in Ägypten.» Dann lächelt sie wieder spitzbübisch, beugt sich ein wenig über den Tisch und murmelt: «Aber glücklicherweise habe ich einen sehr entgegenkommenden Chef, der mir auch innerhalb meiner Arbeitszeiten viel Freiraum lässt. Hätte ich das nicht, müsste ich mich sehr stark disziplinieren. Und das ist – wie man in meinem Blog lesen kann – nicht gerade meine Stärke!»

Frauke Manninga (Politikwissenschaftlerin)

Morgen fliege ich nach Alexandria zurück. Genau genommen in wenigen Stunden. Das Alexandria von Maria. Gibt es Maria noch? Ist Alexandria immer noch eine ägyptische Stadt mit einem griechischen Namen und einer levantinischen Seele? Oder ist es der menschlichen Viehherde gelungen, sie in einen von Hass und Angst erfüllten Gnom zu verwandeln? Alexandria wird seit einiger Zeit von Muslimbrüdern bewohnt, und es ist bekannt, dass es eine ihrer wichtigen Bastionen ist. Aber bis vor kurzem hatten sie es nicht vermocht, Alexandria in ein zweites Basraoui-Viertel¹ zu verwandeln. Die Alexandriner sind immer noch kühne Menschen, mit scharfer Zunge und lauter Stimme, die das Leben lieben. Wie soll es auch gehen, das Leben zu lieben und die anderen zu hassen? Mit dem Meer zusammen zu leben und das Unbekannte zu fürchten? Wenn ich in Alexandrias Straßen flaniere, mit meinen nur sehr geringfügig abweichenden Gesichtszügen und meiner bisweilen sehr andersartigen Kleidung, falle ich nicht so krass auf, wie es in Kairo der Fall wäre. Meine nackten Arme rufen nicht die heftige Reaktion hervor, wie dieselben Arme es in Kairo tun würden. In Alexandria sind die Geschäfte sauberer, die Straßen weniger chaotisch und die Leute ausgelassener. Man hört viel öfter Musik, und ins Kino zu gehen hat immer noch etwas Feierliches. Bei meinem vorletzten Besuch hatte ich mir vorgenommen, mich wie üblich mit meinen engsten Freunden – Papier, Stifte und Bücher – ein wenig ins «Elite» zu setzen. Das Schild «Geschlossen wegen Renovierungsarbeiten. Der Geschäftsführer: Alex Philip Dimitri» war ein harter Schlag für mich. Ich blieb wie festgenagelt stehen und lachte, wie ich es in Schocksituationen immer tue. Gewöhnlich schenkte ich solchen Schildern keinen Glauben. Handelte es sich um Orte, die ich schätzte, bedeutete «geschlossen» normalerweise, dass sie sich in ein blödes Lokal verwandeln oder gar nicht mehr öffnen würden. Ich trug meine Freunde unter dem Arm und hatte mich darauf gefreut, mit ihnen an meinem Lieblingstisch in der Ecke neben dem Fenster zu sitzen und einen Cappuccino und ein Croissant mit Mozzarella zu mir zu nehmen. Meine Freundin, die Dozentin, stand normalerweise draußen und wartete auf mich. Sie traute sich nicht, dieses Lokal zu betreten, das eine Zeit lang den Ruf hatte, ein Treffpunkt für fremde homosexuelle Seefahrer zu sein. Mich kümmerte dies wenig. Mich lockten die großen Fenster zur Straße hin, die freundlichen aber nicht aufdringlichen Kellner und Madame Christine. Sie kannte Kavafis, den griechischen Dichter von Alexandria, und hatte seine Bilder immer noch an den Wänden ihres Restaurants hängen. Madame Christine ist gestorben. Doch vorher hat sie mich mit ihrem Sohn Alex bekannt gemacht, damit ich mich nicht eines Tages fremd fühle an diesem Ort.

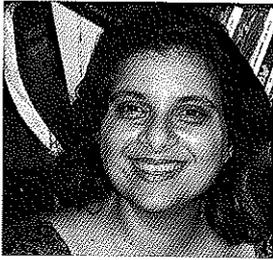
Als ich Taras Aufzeichnungen las, stellte ich mir erneut Fragen über die Streiche des Gedächtnisses. Soll ich Tara um das was sie schreibt beneiden, weil sie es schreibt und bewahrt? Oder soll ich sie bedauern, weil sie ihre Erinnerungen behalten wird? Ich fragte mich erneut – und mich allein, da ich keinem anderen Menschen diese Frage stellen würde – was mir in Beirut widerfahren war. Warum erinnere ich mich an nichts? Ich verließ Beirut 1982. Ich kann mich nicht erinnern, in welchem Monat, obgleich er gerade in jenem Jahr von großer Bedeutung war. Ehrlich gesagt kann ich mich nicht einmal genau erinnern, in welchem Jahr es war. Es ist meine Immatrikulationsbescheinigung für das Studium in Kairo, die es verrät. Meine Familie wanderte nach Zypern aus. Meine Mutter und ich kamen 1984 nach Kairo. Ich begriff zum ersten Mal, dass ich mein Beiruter Gedächtnis vollkommen verloren hatte. Nach Beirut kehrte ich in Begleitung meiner Schwester zurück, die sich aufgrund ihres Alters nicht an die Stadt erinnern konnte. Mein Vater führte uns zu unserem neuen Haus in Tall al-Khayyat. Einige Tage später ging er mit uns in unsere alte Wohnung.

Ein Gefühl der Vertrautheit erfasste mich, das Gefühl, diese Straßen zu kennen. Wir blieben vor dem Gebäude stehen. Der Balkon war viel kleiner als in meiner Erinnerung, die Säulen weniger gewaltig. Wie hatte das Bett meines Großvaters in den Sommernächten darauf passen können? Ich begriff nicht auf Anhieb, dass mein Gedächtnis die Dimensionen des Hauses in relativer Weise gespeichert hatte. Ich erinnerte

NERMIN NEZAR
**MORGEN
ALEXANDRIA**

**STREICHE
DES
GEDÄCHT-
NISSES**

Morgen Alexandria und
Streiche des Gedächtnisses
aus Iskanderiya – Beirut.
Dar ash-Shuruq, Kairo, 2009.
Aus dem Arabischen von
Magda Barakat.



Nermin Nezar wuchs gut behütet in einer Familie der gehobenen Mittelklasse auf, besuchte eine britische Schule, studierte an der American University Cairo (AUC) Politikwissenschaft. Arabisch lesen und schreiben konnte Nermin damals kaum. Erst in der AUC kam sie mit der arabischen Literatur in Berührung. Anfänglich schrieb sie jedoch auf Englisch, dann in Arabisch für Kulturmagazine und Kulturseiten von Zeitungen. Bekannt wurde ihr Blog Iskanderiya – Beirut, der jetzt überarbeitet als Buch herausgekommen ist. Zur Zeit arbeitet sie an ihrem ersten Roman und an verschiedenen Kurzfilmprojekten.

mich an die Größe des Balkons im Verhältnis zu mir als Kind. Meine Schwester fragte, ob die Wohnung uns weiterhin gehören würde. «Ja», sagte mein Vater, «aber es haben sich Leute darin niedergelassen, und wir werden sie auffordern, sie bald zu verlassen». Ein Jahr später kehrten wir in diese Wohnung zurück, und ich stellte fest, dass ich mich an jedes einzelne Zimmer, an die Balkone und Türen erinnern konnte. Auch an den Geruch der Küche, den meine Großmutter erst nach Zypern und dann nach Tall al-Khayyat mitgenommen hatte, ehe er sie in die alte Wohnung zurück begleitete. In dieser Wohnung empfing ich die Kondolenzbesuche, als mein Vater starb. Und hierhin kehrte ich zurück, ein Jahr nach seinem Tod, um mir zu beweisen, dass ich immer noch ein Zuhause in Beirut hatte.

Woran ich mich noch erinnere ...

1994 war ich auf der Straße, als eine Explosion dröhnte und meinen ägyptischen Freund erschreckte. Ich ging weiter, als hätte ich nichts gehört. «Was ist das?» schrie er mich an. «Ein Überschall» antwortete ich lapidar.

«Was heißt das?»

«Weiß ich nicht!», sagte ich und lachte mein verlegenes Lachen.

«Mach keine Witze!»

«Ich weiß es wirklich nicht. Keine Ahnung, warum ich das gesagt habe», gab ich zu.

Zuhause erklärte ihm meine Großmutter, dass es zum Überschall kommt, wenn israelische Flugzeuge die Schallmauer durchbrechen. Abends fragte er mich: «Woran im Krieg kannst du dich erinnern?» «An nichts.» «Wie alt warst du, als du Beirut verlassen hast?» «Elf.» «Elf Jahre, und du erinnerst dich an nichts!»

Ich erinnere mich an den fünften Geburtstag meiner Schwester: Meine Mutter und ich sind unterwegs, um Kuchen zu kaufen. Meine Mutter öffnet die Autotür, drückt mich auf den Boden zwischen Auto und Tür und wirft sich über mich, während Schüsse aus allen Richtungen um uns herum pfeifen. Es ist die einzige Erinnerung, die sich mir ins Gedächtnis geprägt hat. Ich kenne weder den Anfang noch das Ende. Nur eine Szene, wie aus einem Film. Andere Erinnerungen überkommen mich, doch es sind bloß Empfindungen, sonst nichts. Mein Freund und ich beschlossen, anhand eines Stadtplans Beirut zu Fuß zu erkunden. Auf einer der Straßen wurden meine Schritte schwerfällig. Und an einer bestimmten Kreuzung begann ich zu zittern. Er fragte mich, ob ich umkehren möchte. Aber ich beharrte darauf, weiterzugehen. Lautlos begann ich zu weinen. Er wußte, dass ich den Grund dafür nicht kenne. Zuhause angekommen, berichteten wir meiner Großmutter, wie weit wir gegangen waren. Sie erzählte uns schreckliche Geschichten über die unterschiedlichsten Arten zu töten, sagte aber nicht, ob ich als Kind irgendetwas in dieser Richtung miterlebt habe.

Sylvester 2000 in Alexandria. Sobald die Uhr Mitternacht geschlagen hatte, begannen die Alexandriner, ihre alten Teller aus den Fenstern zu werfen. Meine Freunde ergriff eine mit Angst gemischte Freude; die Angst, getroffen zu werden. In Al-Ibrahimiyya hallte das immer schneller aufeinanderfolgende Bersten der alten Teller. Sylvesterraketen schossen von den Balkonen. Auf einigen Balkonen ließen Kinder anstelle von Sylvesterraketen Knallerbsen krachen. Das Geräusch erinnerte an Gewehrschüsse. Meine Unruhe schlug in Nervosität um, ehe sie sich in Angst verwandelte und mit hysterischem Weinen endete. Halbblut sagte ich vor mich hin: «Ich bin in Alexandria, nicht in Beirut», als wollte ich das kleine Mädchen in mir beruhigen. Mühsam erreichten wir das Café «Wali». Als der Lärm nachließ, fasste ich mich wieder. «Was hattest du denn?», fragte mich eine nicht besonders enge Freundin. «Es ist nicht so wichtig, es sind bloß die bösen Geister», antwortete ich beschwichtigend, rief den Nussverkäufer herbei und versuchte ihn zu überreden, mit mir «Gerade und Ungerade» zu spielen.

1 Basraoui ist ein von einem «Trommler» kontrollierter Stadtteil in Imbaba. Dieser hatte sich zum Anführer einer religiösen Gruppe ernannt und den Bewohnern Strafmaßnahmen und Abgaben auferlegt.